



Margit Schneider fühlt sich wohl in ihrer Tätigkeit in der Pflegi Muri.

Bild: ake

Mensch wirklich im Zentrum

Margit Schneider ist die Direktorin der Pflegi

Die Ära Wernli an der Spitze der Pflagemuri ist beendet. Seit Anfang Jahr ist Margit Schneider die Direktorin.

«Meine 24 Stunden». Die Bewohnerinnen und Bewohner im Zentrum. Maximale Selbstbestimmung. Es ist

das, was Margit Schneider an der Pflagemuri begeisterte. Seit Anfang Jahr ist die 49-Jährige Direktorin. «Die Gesamtverantwortung einer Institution im Langzeitbereich zu übernehmen, das reizte mich. Und das gefällt mir bisher auch sehr gut.» --ake

Bericht Seite 5

Kein Daheim, aber ein Zuhause

Seit Anfang Jahr leitet Margit Schneider als Direktorin die Geschicke der Pflégi

Ihr medizinischer Hintergrund ist breit. Sie arbeitete in der Intensivpflege und der Anästhesie, leitete eine Klinik für innere Medizin, war in der Geschäftsleitung der Spitex Zürich. Und nun suchte Margit Schneider eine neue Herausforderung. In der Gesamtverantwortung eines Betriebs in der Langzeitpflege hat sie diese gefunden.

Annemarie Keusch

Es ist ein kleiner Unterschied, der so vielsagend ist. In der Pflégi diktieren die Mitarbeitenden den Bewohnerinnen und Bewohnern den Tagesablauf nicht. Vielmehr lautet eine der ersten Fragen am Morgen: «Was machen wir heute?» Es sind solche Beispiele, die Margit Schneider von der Pflégi überzeugten. «Klar, wenn alle Bewohnerinnen und Bewohner gleich geschaltet wären, dann wäre das viel einfacher», sagt auch sie. Aber hier stehe die Bewohnerin, der Bewohner wirklich im Zentrum, werde individuell gepflegt und betreut. «Nicht verwahrt.» Es sind deutliche Worte, die Schneider wählt. «Tiefe Fremdbestimmung, hohe Autonomie», nennt sie weitere Schlagwörter.

Dieses Thema beschäftigt in der Pflégi seit einigen Jahren. «Meine 24 Stunden» ist daraus entstanden. Dass die Bewohnerinnen und Bewoh-

«Das habe ich schon am ersten Tag gespürt

ner ihren Tag eben selbst mitgestalten können. «Alle Institutionen sagen, dass die Bewohner im Zentrum stehen. Hier wird das wirklich gelebt und das habe ich schon am ersten Tag gespürt.» Schneider spricht von radikaler Bewohnerorientierung. Vom ganzen Team werde das gelebt.

Beruflicher Hintergrund hilft

Sie wollte einen Neuanfang wagen, darum schaute sich Margit Schneider überhaupt nach einer Aufgabe in der Geschäftsführung im Langzeitbereich um. «Ich entwickle und gestalte gerne», sagt die 49-Jährige. Dass sie nach Muri kam, habe vor allem mit dem Projekt «Meine 24 Stunden» zu tun. Denn wirklich gekannt hat die Zürcherin diese Institution vorher nicht. «Ich kannte das Kloster. Dass



Margit Schneider hat sich bestens eingelebt in der Pflégi Muri. «Ich fühle mich wohl hier», sagt sie.

Bild: Annemarie Keusch

hier eine Pflegeinstitution untergebracht ist, war mir neu.» Aber es ist ein weiterer Faktor, der sie sofort begeisterte. «Diese alten Mauern sorgen für eine ganz spezielle Energie und Atmosphäre.»

In der Gesundheitsbranche hat Margit Schneider während ihrer beruflichen Laufbahn schon ganz viele Facetten kennengelernt, auch ein betriebswirtschaftliches Studium absolvierte sie. «Dieser Hintergrund hilft mir sicher, die Mitarbeitenden besser zu verstehen. Ich bin in ihren Schuhen gegangen, kenne ihren Alltag, ihre Herausforderungen», sagt die Direktorin der Pflégi. Weniger Berührungängste, mehr Verständnis seien die Vorteile. Nicht zuletzt auch deshalb hat sich Schneider in

«Ich mag dieses Bodenständige, Unaufgeregte

ihrer neuen Aufgabe bestens eingelebt. «Ich fühle mich wohl in dieser Rolle», sagt sie. Speziell in Erinnerung ist der erste Arbeitstag geblie-

ben. Der Tag, an dem die Rezertifizierung im Bereich der Palliative Care anstand. «Die Begeisterung der Experten, die Freude darüber, dieses Gefühl trage ich immer noch mit.»

Mehr aufeinander angewiesen

Überhaupt habe sie sich im Freiamt schnell willkommen und wohlgefühlt. «Ich mag dieses Bodenständige und Unaufgeregte», sagt sie. Vom Naturell her empfinde sie die Freiamter ähnlich wie die Leute in ihrer süddeutschen Heimat. Und gleichzeitig macht sie grosse Unterschiede aus, nur schon vom einen Kanton zum anderen – etwa bezüglich Siedlungsstruktur im Kanton Zürich, wo sie lange Jahre arbeitete und nach wie vor lebt, zum Aargau. «Hier werden Themen wie die integrierte Versorgung oder die Vernetzung anders angegangen. Die verschiedenen Institutionen sind mehr aufeinander angewiesen.» Das Miteinander im Freiamt – auch dieses Thema beschäftigt in der Pflégi seit Längerem. Und auch hier will Margit Schneider weitere Schritte vorwärtsgehen. Sie sagt: «Wir müssen zusammen definieren, wie die Gesundheitsversorgung im oberen

Freiamt in Zukunft aussehen soll und uns den sich laufend verändernden Bedürfnissen anpassen.»

Schneider spricht von einem Spagat, den es brauche. Die Ziele einer möglichst bedürfnisgerechten Gesundheitsversorgung in der Region sollen genauso erreicht werden wie jene der einzelnen involvierten Unternehmen. Sorgen macht sich Schneider diesbezüglich nicht. «Mit «Meine 24 Stunden» haben wir einen Wettbewerbsvorteil. Die gute Unternehmenskultur kommt hinzu. Aber klar, am Miteinander müssen wir laufend arbeiten. Dieser Prozess ist nie abgeschlossen.» Ob dies nun die eigene Institution betreffe oder die Zusammenarbeit mit anderen Institutionen in der Region.

Zeit einsparen, um sie den Bewohnenden zu schenken

Natürlich ortet die neue Direktorin, die Mutter eines 18-jährigen Sohnes ist, auch Verbesserungspotenzial. «Bei der Digitalisierung», sagt sie und spricht beispielsweise den Umgang mit immer mehr schützenswerten Daten an. «Zu diesen Tragen wir Sorge.» Zudem wolle die Pflégi in die

digitale Unternehmenskommunikation investieren, damit die Mitarbeitenden auch digital vernetzt sind und kurze Kommunikationswege entstehen. «Davon erhoffen wir uns viele Vorteile, etwa im zeitnahen Teilen von bereichsübergreifenden Informationen, damit alle stets den gleichen Wissensstand haben», sagt Schneider. Im Bereich der Digitalisierung

«Was machen sie die restlichen 23 Stunden?»

gebe es auch Potenzial, um bei bestehenden Arbeitsabläufen Zeit einzusparen, die folglich den Bewohnerinnen und Bewohnern zugutekommt.

Denn sie ist überzeugt, dass die Betreuung immer wichtiger wird. «Unsere Bewohnerinnen und Bewohner haben vielleicht eine Stunde pro Tag, in der sie gepflegt werden. Was machen sie die restlichen 23 Stunden?» In diesem Zusammenhang will sie auch die Freiwilligenarbeit nennen, die ein wichtiger Pfeiler der Pflégi sei.

Bedürfnisse versuchen zu antizipieren

Wie sich die Bedürfnisse der Bewohnerinnen und Bewohner wandeln – es ist eine der zentralen Fragen, auf die Margit Schneider Antworten sucht. «Die Digitalisierung und die Individualisierung werden weitergehen. Die Bedürfnisse von Bewohnenden und Angehörigen werden steigen», mutmasst sie. Daten der Wissenschaft und Befragungen der Bewohnenden helfen, um diese Veränderungen zu antizipieren, sich darauf vorzubereiten. «Es ist die Realität, dass die Leute immer später in eine Institution wie die Pflégi eintreten. Unsere Bewohnenden werden immer älter, haben komplexere Krankheitsverläufe», sagt Schneider. Und auch wenn die Zeit in der Pflégi immer kürzer wird: «Ein Daheim können wir ihnen nicht bieten, aber ein Zuhause.»

Margit Schneider hat sich eingelebt in der Pflégi. Sie, die gerne Sport treibt, in der Natur unterwegs ist, aber nach stressigen Tagen auch die Ruhe geniessen kann, schätzt sogar den Arbeitsweg. Gesund, modern, miteinander – so will sie mit der Pflégi in die Zukunft gehen. «Alle anderen Herausforderungen werden uns auf dem Weg begegnen und ich bin überzeugt: Wir können sie meistern.»